

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Leipzig, im August 1823.

Madame Bredé vom Stuttgarter Hoftheater hat auf unserer Bühne als Elisabeth in Maria Stuart, Lady Milford in Kabale und Liebe, Elisabeth in den drei Wahrzeichen, Frau von Silben im letzten Mittel, Minna im Beruf zur Kunst und Gräfin Orsina in Emilia Galotti auftritt. Die geschätzte Künstlerin bewies bei diesen Darstellungen, daß sie theoretische Kenntnisse hinreichend besitze, um ihnen allen gewachsen zu seyn. Sie leistete in der Rolle der Königin Elisabeth, was Mimik und Haltung betrifft, etwas Vortreffliches, wie man es auch bei dem Monologe des vierten Aktes durch lauten Beifall anerkannte, als Lady Milford genügte sie jeden Kunstforderungen hauptsächlich in der letzten Scene, wo sie, wie kaum einer der früher in dieser Rolle gesehenen Künstlerinnen, den Stolz der Britten als Hauptmotiv zum Pfad der Tugend sichtbar werden ließ. Wenn sie aber nicht in allen Scenen ihrer tragischen Partheien das Publikum hinriß, so mag der Grund hiervon in dem Mangel an Tonumfang ihres Organs liegen. Die Stimme der Künstlerin ist dünn und schwach und nicht jener Modulation im Ausdruck der Leidenschaften fähig, die der Kothurn verlangt. Im conversirenden Lustspiel bedarf es der Tonregister nicht so viele, und hier scheint Mad. Bredé ganz an ihrem Platze. Als Elisabeth gefiel sie, besonders in derjenigen Abtheilung der Brautschau-Scene, wo sie gegen den Ritter Kunibert vom Thale, genannt der Weise, die Rolle eines einfältig und bäurisch erzogenen Mädchens spielt. In die Parthe der schwachen Frau von Silben wußte sie manchen aus dem Leben gegriffenen komischen Zug zu weben; die Darstellung der Minna im „Beruf zur Kunst“, von Th. Hell, gelang ihr aber vor allen andern und sie wurde dabei einstimmig hervorgerufen. Das kleine, nette, so viel wir wissen, auf mehreren deutschen Bühnen einheimische, und nun auch auf unseren Bretern eingebürgerte Verkleidungsspiel giebt einer Priesterin Italiens viel Gelegenheit, ihre Gewandtheit in Individualisirung heterogener Charaktere zu zeigen. Bei dem naiven Gärtnermädchen, als welches sie zuerst erscheint, schadete der Darstellerin der, durch die über einander gezogenen Kleidungsstücke vermehrte Embonpoint. Der Deutsch-Engländer stand dagegen ihrer Laune ungemein wohl, nicht minder effectuirte sie als geizert-verschrobene Madame Freude; den höchsten Triumph ihres Talents im Komischen feierte sie aber als Jüdin durch täuschende Nachahmung israelitischen Anstandes und Dialekts, so wie sie denn auch als alte Französin eine große Gewandtheit in Darstellung alt-französischer Manieren zeigte und das Französische geläufig und im schönsten Accente sprach.

In „Maria Stuart“ hatte Herr Genast, bei noch fortdauernder Unpäßlichkeit des Hrn. Thiemé, die Rolle des Grafen von Leicester übernommen. Bei schnellen Einstudierungen wichtiger Partheien classischer Dramen darf die Kritik nicht streng seyn. Herr Genast ließ in seinem Leicester zu sehr den gebietenden Ritter, zu wenig den geschmeidigen Höfling vorleuchten. Die Sphäre, in welcher sich dieser Künstler (Bastpartheien der Oper abgerechnet) mit entschiedenem Glücke bewegt, ist die jätlicher

Väter. Den Amias Vaulet spielte dieß Mal Herr Jerrmann weit gelassener als sonst. Nur waren seine Stellungen weder plastisch gut, noch genugsam den Greis bezeichnend. Herr Stein spielte den Mortimer ungleich, einmal in voller Begeisterung, dann wieder auf dem Wege des Conversationtons. Die schöne Erzählung von Mortimers Aufenthalt in Rom muß, weil sie poetisch ist, mit allem Farbenschmuck der Redekunst vorgetragen werden.

In „Kabale und Liebe“ gab Herr Emil Devrient seine erste Antritts-Rolle als Ferdinand. Seine jugendliche, regelmäßige Gestalt, wie sein sonores, zum Herzen redendes Organ berechtigten zu schönen Hoffnungen. Was er als Ferdinand leistete, war viel, aber noch lange nicht genug. Momente wahren Gefühls waren einzeln sichtbar, vorzüglich im letzten Akte, aber häufig wurden die Zeichen der innern Seelenzustände in den Nebel bombastischer Declamation gehüllt. Am meisten dürfte dieser, mit Talent begabte Darsteller seine Aufmerksamkeit auf körperliche Haltung, Bewegung und Attitüde zu richten haben. Daß in neuern Zeiten so Wenige auf diese nothwendigsten Bedingungen der Nimenkunst Fleiß zu verwenden pflegen, und der Mangel der alten vortrefflichen Eckhoff- und Jfflandischen Schule immer fühlbarer werde, davon giebt auch unsere Bühne mannigfaltige Beweise, wiewohl es nicht an Darstellern fehlt, die davon eine rühmliche Ausnahme machen, unter denen wir nur die Herren Thiemé und Brand nennen wollen. Hr. Brand spielte den Secretair Wurm vorzüglich in der Diktirscene meisterhaft, eben so brav Herr Genast den Stadt-Musikus Miller.

Bei der Darstellung des Grafen Sonnstedt im „letzten Mittel“ durch Hrn. Devrient, vermischten wir das charaktervolle Spiel, welches in dieser Rolle Herrn Thiemé auszeichnet. Eine Parthe dieser Art verlangt einiges Studium, und nichts ist einem talentreichen Künstler gefährlicher, als wenn er zu viele neue Rollen auf einmal übernimmt und genöthigt ist, eine mit der andern so zu sagen über's Knie zu brechen. Spätere Verbesserungen führen dem Künstler größere Schwierigkeiten in den Weg, als er glaubt.

Als Gräfin Orsina in „Emilia Galotti“ feierte Mad. Bredé einen hohen Triumph. Sie hielt den Charakter vom Anfang bis zum Ende in allen Nuancen der Leidenschaft mit psychischer Wahrheit, auch war ihr Spiel in äußerer Haltung musterhaft zu nennen. Wir können dieß nicht von dem größten Theile der Mitspielenden rühmen, ja wir dürfen nicht verschweigen, daß, trotz des mehrseitigen Hervortretens am Schlusse, die ganze Darstellung des unsterblichen Meisterwerks uns keinesweges classisch erschien. Die Ursache ist freilich wohl erklärlich. Das Stück war nach langer Ruhe, wegen dem Gastspiele der Mad. Bredé, schneller einstudirt, als seine Classicität verdienen dürfte. Die Rolle des Prinzen von Guastalla erfordert einen so feinen äußeren Anstand, daß ein Künstler, der sie mit Glück darstellen will, seiner körperlichen Haltung vollkommen Meister seyn muß. Herr Devrient genügte derselben zwar größtentheils im Ausdruck der Rede, wiewohl er den ersten Monolog weniger schwermüthig hätte anheben sollen, aber seine Stellungen trugen nicht immer das Gepräge des Prinzlichen.

(Der Beschluß folgt.)